

Albrecht Buschmann 

Die Leerstelle im Archiv

Vom Fehlen der Übersetzer in der Kulturgeschichte

Jahr für Jahr würdigen angesehene Preise die herausragenden Leistungen der Literaturübersetzerinnen und -übersetzer. Manche sind hoch dotiert, das ›Zuger Übersetzerstipendium‹ etwa mit 50.000 Schweizer Franken; sie werden wie der ›Jane Scatcherd-Preis‹ von Verlagen vergeben, wie der ›Helmut-M-Braem-Preis‹ von Freundeskreisen oder wie der ›Internationale Literaturpreis – Haus der Kulturen der Welt‹ von einzelnen Kulturinstitutionen; Bundesländer und Städte vergeben sie, und in einigen Ländern, wie etwa Österreich oder Spanien, werden den Übersetzerinnen und Übersetzern gar Nationalpreise verliehen. Solche Preise verschaffen ihnen, wenigstens für den Augenblick, Aufmerksamkeit. Doch was bleibt davon? Während die genuin schriftstellerische Arbeit mit Sprache ab einem gewissen Grad der Kanonisierung einer Autorin, eines Autors dazu führt, dass seine Skizzen, Notizen, Vorfassungen, Wortlisten und Korrespondenzen als Vor- oder Nachlass den Weg in ein Literaturarchiv finden, ohne dass die Sinnhaftigkeit dieses Sammelns in Frage stünde, verschwinden die Spuren übersetzerischer Anstrengungen »im Bergwerk der Sprache« nach dem Tod der Übersetzer meist auf den Müll.¹

Aber warum soll man Nachlässen von Übersetzerinnen und Übersetzern überhaupt Platz im Archiv einräumen, Langzeitsicherung garantieren, knappe Ressourcen dafür bereitstellen? Weil heutzutage viel und vor allem gut übersetzt wird, weil dieses Zusammenspiel von Qualität und Quantität Wirkung erzeugt?² Das allein reichte zur Legi-

1 *Im Bergwerk der Sprache. Eine Geschichte des Deutschen in Episoden* lautet der Titel eines Sammelbandes (hrsg. von Gabriele Leupold / Eveline Passet, Göttingen 2013), in dem Übersetzerinnen und Übersetzer aus ihrer Perspektive Phänomene historischen Stilwandels analysieren.

2 Stichwort Qualität: Die Anstrengungen zur Professionalisierung der Zunft über den 1997 gegründeten Deutschen Übersetzerfonds (DÜF) erläutert Thomas

tionation bisher nicht aus. Breon Mitchell antwortet aus der Sicht des Bibliothekars, das heißt zunächst einmal funktional, und führt vier Gründe an: Übersetznachlässe ermöglichen erstens ein vertieftes Verständnis des Werks der übersetzten Autorinnen und Autoren sowie zweitens Einblicke »in das Wesen und den Vorgang des Übersetzens selbst«.³ Drittens bieten vor allem ihre Korrespondenzen mit Verlagen, ihre Vorschläge für zu übersetzende Titel, ihre Gutachten und Exposés die Möglichkeit, besser zu verstehen, auf welchen manchmal verschlungenen Wegen es überhaupt dazu kommt, dass ein bestimmtes Werk übersetzt wird (und ein anderes nicht), und wie wichtig die Übersetzerinnen und Übersetzer als Akteure in diesem sonst der Sichtbarkeit entzogenen Geschäft sind. Mitchells viertes Argument ist ein sozialgeschichtliches: Ihre Vertragsunterlagen, Abrechnungen und Ablaufpläne öffnen den Blick auf die ökonomischen Parameter, die die Entscheidungen für oder gegen ein Buch bestimmen. Anknüpfend an Mitchell folgen nun einige Beispiele für den Umgang mit Nachlässen von Übersetzerinnen und Übersetzern ins Deutsche sowie Überlegungen zu der Frage, wie sich die Schwächen der bisherigen Praxis überwinden ließen.

Zum Stand der Dinge

Einiges ist ja durchaus schon gerettet worden: Der Nachlass von Curt Meyer-Clason (1910–2012), einem der wichtigsten Vermittler latein-amerikanischer Literatur in den frühen Jahren ihrer Wahrnehmung im deutschsprachigen Raum, fand den Weg ins Ibero-Amerikanische

Brovot, »Zielsprache: Deutsch! Fortbildung unter Literaturübersetzern«, in: Albrecht Buschmann (Hrsg.), *Gutes Übersetzen. Neue Perspektiven für Theorie und Praxis des Literaturübersetzens*, Berlin/Boston 2015, S. 191–200; vgl. hierzu auch die Homepage des DÜF, die diese Fortbildungsangebote unter dem Reiter »Akademie der Übersetzungskunst« auflistet: www.uebersetzerfonds.de (15.6.2023); zur Qualität deutschsprachiger Übersetzer vgl. einführend Albrecht Buschmann, »Gutes Übersetzen. Ein Dialog zwischen Praxis und Theorie«, in: ders. (Hrsg.), *Gutes Übersetzen. Neue Perspektiven für Theorie und Praxis des Literaturübersetzens*, Berlin/Boston 2015, S. 1–11. – Stichwort Quantität: Die Statistiken, die die UNESCO in ihrem »Index Translationum« veröffentlicht, führen Deutsch seit Jahren als »Top target Language«: vgl. www.unesco.org/xtrans/bsstatexp.aspx?crit1L=4&nTyp=min&topN=50&lg=0 (15.6.2023); pro Jahr werden im Schnitt gut 10.000 Titel ins Deutsche übertragen, davon etwa 4.000 Titel aus dem Bereich Belletristik.

- 3 Vgl. den Beitrag von Breon Mitchell in diesem Band. Diese beiden Argumente stellt auch Knott ins Zentrum ihrer Argumentation: Marie Luise Knott, »Warum wir Übersetznachlässe brauchen«, in: dies. [u. a.] (Hrsg.), *Zaitenklänge. Geschichten aus der Geschichte der Übersetzung*, Berlin 2018, S. 209–227, hier S. 212.

Institut in Berlin. Die Dokumente von Elmar Tophoven (1923-1989), Übersetzer vieler Autorinnen und Autoren des *Nouveau Roman* sowie von Samuel Beckett, mit dem er seit den 1950er Jahren korrespondierte, sind seit 2019 im Europäischen Übersetzer-Kollegium Straelen zugänglich, das er selbst angeregt, 1978 mit gegründet und als zentralen Arbeits- und Fortbildungsort für Literaturübersetzerinnen und -übersetzer etabliert hat.⁴ Im Deutschen Literaturarchiv Marbach liegen seit 2017 Materialien im Umfang von 55 Archivkästen von Peter Urban (1941-2013), Übersetzer vor allem russischer Dichtung und Vermittler zwischen russischen und deutschen Autorinnen und Autoren; aus ihnen entstand eine Ausstellung, die 2017 die Wort-Arbeit zwischen Sprachen sichtbar und greifbar machte und exemplarisch zeigte, was alles aus einem Übersetzernachlass gewonnen werden kann.⁵

Es gibt also durchaus Nachlässe von Übersetzerinnen und Übersetzern, die im Archiv zu finden sind. Allerdings mussten sie dafür mehr leisten als einfach nur sehr gut zu übersetzen.⁶ Meyer-Clason, Tophoven und Urban waren auch als Gründer, Vermittler, Netzwerker oder Autor aktiv und erwarben so zu Lebzeiten ausreichend symbolisches Kapital, mit dem sie ihren Eintritt ins Archiv sichern konnten. Solche Profile sind selten, entsprechend wenige Nachlässe von Übersetzerinnen und Übersetzern unserer Tage sind in Bibliotheken und Archiven zu finden.⁷ Geht man nur ein wenig zurück in der Geschichte des Übersetzens, wird die Quellenlage noch dünner: Bibliografisch zugängliche Quellen jenseits der übersetzten Werke selbst, auf deren Grundlage die Geschichte und Entwicklung des Übersetzens nachvollzogen werden könnte, findet man vor allem um die großen Namen all derer, die nicht nur Großwerke der Literatur- und

4 Zu Curt Meyer-Clason vgl. Douglas Pompeu: »Für eine intellektuelle Biografie des Übersetzers von Sertão«, in: Ottmar Ette / Paulo Astor Soethe (Hrsg.), *Guimarães Rosa und Meyer-Clason. Literatur, Demokratie. ZusammenLebenswissen*, Berlin/Boston 2020, S. 213-246. Zu Elmar Tophoven vgl. den Beitrag von Solange Arber in diesem Band.

5 Kuratiert wurde die Ausstellung, die u. a. im Literarischen Colloquium (Berlin) zu sehen war, von Marie Luise Knott und Andreas Tretner (vgl. dazu Knott [Anm. 2], S. 209-227).

6 Zum Konzept des »guten Übersetzens« von »guten Texten« vgl. Buschmann (Anm. 1), S. 1-11, hier insbes. Anm. 3.

7 Gesicherte Zahlen hierzu sind nicht vorhanden und schwer zu erheben. Schaut man aber auf die seit 70 Jahren kontinuierlich steigenden Zahlen der Literaturübersetzungen, berücksichtigt man die entsprechend steigende Zahl professioneller Übersetzerinnen (allein im Berufsverband VdÜ sind derzeit 850 Literaturübersetzer organisiert), sucht man ausgehend von der Liste verstorbener Übersetzerpreisträgerinnen und -preisträger vergeblich nach Spuren, lässt sich die Hypothese von der geringen Präsenz für die jüngere Vergangenheit durchaus vertreten.

Geistesgeschichte schrieben (Luther, Goethe, Benjamin etc.), sondern daneben *auch* übersetzten. Wer in früheren Epochen *nur* übersetzte, ist in Bibliothekskatalogen kaum auffindbar.⁸ Aus dem Stand der Dinge erschließt sich zwar eine reiche Bibliografie über Johann Wolfgang Goethes Voltaire- und Diderot-Übersetzung oder Walter Benjamins Baudelaire-Nachdichtung, was über den folgenden Befund aber nicht hinwegtäuschen kann: Kulturgeschichtlich gesprochen ist das Übersetzen eine Leerstelle im Archiv.⁹

Zusätzlich zu dieser Leerstelle im Archiv vergangener Epochen droht aber auch der unwiederbringliche Verlust des Gedächtnisses für heutige übersetzerische Wegmarken. Lang ist die Liste verlorener Nachlässe allein aus jüngerer Zeit – wenn die Übersetzerinnen und Übersetzer eben vor allem übersetzten und daneben weniger publizistisch aktiv, umtriebig und vernetzt waren. Man denke etwa an Elke Wehr (1946-2008), ausgezeichnet mit dem Paul-Celan-Preis (2006): In ihren Schubladen und auf ihren Festplatten war der Weg zu einem Sprachkunstwerk wie *Ich, der Allmächtige* von Augusto Roa Bastos zu verfolgen, in ihren Korrespondenzen wäre zum Beispiel ihr Austausch mit dem späteren Literaturnobelpreisträger Mario Vargas Llosa nachzulesen gewesen. Doch die Versuche (auch von meiner Seite), die Angehörigen zu kontaktieren und wenigstens Teile davon zu sichern, blieben erfolglos. Oder man denke an Eugen Helmlé (1927-2000), der ab den 1960er Jahren vor allem französische Autoren der Gruppe OuLiPo ins Deutsche übertrug, etwa Raymond Queneaus *Zazie in der Metro* oder Georges Perecs *Das Leben – Gebrauchsanweisung*, und später u. a. die Theaterstücke von Yasmina Reza. Nach dem Tod seiner Witwe kam der Ankauf der gesamten Bibliothek und Arbeitsunterlagen nicht zustande, und nur ein kleiner Teil der Materialien konnte dank des persönlichen Engagements einiger Wegbegleiter gesichert und dem Literaturarchiv Saar-Lor-Lux-Elsass übergeben werden. Immerhin gibt es den Band »*Cher Georges*« – »*Cher Eugen*«. *Die*

8 Weshalb Hans J. Vermeer, einer der wenigen Autoren, der sich dieser Aufgabe trotzdem stellt, seinen mehrbändigen Versuch bezeichnenderweise *Skizzen zu einer Geschichte der Translation* nennt (2 Bde., Frankfurt a.M. 1992); zu den systemischen Begrenzungen der Katalogrecherche vgl. Albrecht Buschmann, »Dienstboten, Kuppler, Verräter. Warum Übersetzer meist im Zwielicht stehen«, in: Birgit Neumann (Hrsg.), *Die Sichtbarkeit der Übersetzung – Zielsprache Deutsch*, Tübingen 2021, S. 54-72.

9 Wenn hingegen ein Akteur mit dem Status eines Goethe übersetzt, ist das selbstredend Teil der deutschen Literatur und findet dort seinen angemessenen Platz (vgl. etwa Sandra Richter, *Eine Weltgeschichte der deutschsprachigen Literatur*, München 2017, S. 118-121).

Korrespondenz zwischen Georges Perec und Eugen Helmlé,¹⁰ der vorführt, welch intime Einblicke in Textgenese, Stilbildung und Werkkonzeption die Korrespondenz zwischen Autor und Übersetzer gewährt. Bei der Lektüre des über drei Jahrzehnte gepflegten Austauschs zwischen Helmlé und Perec fragt man sich unweigerlich, welche Erkenntnisse man wohl aus Helmlés Briefwechseln mit Raymond Queneau und Philippe Soupault, René de Obaldia oder Yasmina Reza gewinnen könnte.

Solche Korrespondenzen wären zugleich auch für die Literaturgeschichte all der Sprachen, mit denen die deutschsprachigen Übersetzerinnen arbeiten, ein Schatz. Das hat mehrere Gründe: Die meisten Autorinnen und Autoren schätzen ihre Übersetzer als ihre zugleich einfühlsamsten und strengsten Leser (ohne Empathie geht es nicht, noch weniger ohne kritischen Blick).¹¹ Ihnen gestatten sie in der Regel, unerbittlich nachzufragen, denn man kann nur übersetzen, wenn man Unverständliches geklärt oder erklärt bekommt. Also antworten die Autorinnen und Autoren, per Brief oder E-Mail, auch auf lange Fragelisten, in denen mögliche Leitmotive und unklare Metaphern erläutert, Regionalismen und Slang erklärt oder spezifische Realia und bisige Verweise auf Populärkultur erhellt werden. Weil der Austausch mit der Übersetzerin oder dem Übersetzer meist im geschützten Raum der persönlichen Korrespondenz stattfindet, weil es allein um die Sache geht (den eigenen Text), kann der Autor sich öffnen, freier als etwa im Interview mit Journalisten oder auf einem Podium mit Literaturwissenschaftlern, wo er sich als öffentliche Person darzustellen, vielleicht sogar zu verteidigen hat und pointierte Selbstaussagen, allgemeine literarische Erläuterungen oder geistreiche Anekdoten gefragt sind. In der Korrespondenz mit der Übersetzerin oder dem Übersetzer

10 »*Cher Georges*« – »*Cher Eugen*«. *Die Korrespondenz zwischen Eugen Helmlé und Georges Perec*, hrsg. von Ralph Schock, St. Ingbert 2015. Wie Ralph Schock in seinem Nachwort (S. 359-410) erläutert, entstand das Buch zum einen, weil er noch zu Lebzeiten der Witwe Margrit Helmlé die französischen Briefe Perecs einsehen konnte, und weil in der Pariser Bibliothèque de l' Arsenal in Perecs Nachlass die Briefe Helmlés archiviert waren (vgl. S. 360); dank des wechselseitigen Tauschs der Briefe steht zumindest diese Korrespondenz vollständig auf Französisch der Forschung zur Verfügung, im Saarbrücker wie im Pariser Archiv.

11 Autoren bestätigen das immer wieder auf Podien und in Interviews, zuletzt an prominenter Stelle der US-amerikanische Romancier Richard Ford, der über seinen Übersetzer Frank Heibert sagt: »Er zwingt mich über Dinge, die ich geschrieben habe, erneut nachzudenken. Oft wird mir durch seine Fragen bewusst, was, ohne es zu merken, alles in meinem Text vergraben habe.« (Spiegel-Gespräch »Zu viel Höflichkeit erschwert die Zusammenarbeit«, in: *Der Spiegel* 42 [10.10.2020], S. 122-125, hier S. 124)

hingegen öffnet sich das Fenster ins Feinstoffliche eines literarischen Textes in der Ausgangssprache.

Immerhin ist im Fall von Helmlé wenigstens ein Teil des Materials gesichert und ediert, sodass für die Forschung sichtbar ist, dass sich der Nachlass im Saarbrücker Archiv befindet. Wer aber weiß schon, dass sämtliche Materialien, die Gustav Siebenmann als Übersetzer von Max Aub gesammelt hatte, in der Universitätsbibliothek Potsdam zu finden sind? Siebenmann hatte, nachdem ein Vorlass all seiner Übersetzermaterialien nicht zustande kam, einzelne Pakete jüngeren Kollegen bzw. Universitätsbibliotheken verkauft.¹² Womit eine weitere Herausforderung bei der Archivierung von Übersetzer-nachlässen angeschnitten ist: Selbst wenn eine Übernahme der Materialien durch öffentliche Institutionen gelingt – und sei es aus regionaler Selbstverpflichtung (wie im Fall Helmlés) oder akademischem Zufall geschuldet (wie im Fall Aubs) –, muss sichergestellt sein, dass die Materialien für die Übersetzungsforschung auch auffindbar sind. Die vorhandenen Kataloge und Datenbanken sind dafür nicht ausreichend.

Von der Sicherung zur Vernetzung

Es kommt folglich nicht nur darauf an, dass archiviert wird, sondern dass Nachlässe übergreifend erfasst und vernetzt werden. Entscheidend ist also das Zusammenspiel zwischen den Institutionen, in denen Übersetzer-nachlässe physisch ihren Ort finden, und denen, in denen Verlags- oder Autorenarchive aufbewahrt werden; statt Insellösungen zu suchen, werden diese idealerweise auf einer digitalen Plattform verknüpft. Wie Übersetzer-nachlässe auf diesem Weg Relevanz gewinnen, zeigt sich, wenn der Zufall solche Verknüpfungen sogar an einem Ort möglich macht: Bei der Übergabe des Suhrkamp Verlagsarchivs an das Deutsche Literaturarchiv Marbach im Jahr 2009 – dort als Siegfried Unseld Archiv (SUA) geführt – ging es vorrangig zwar um deutsche Verlagsgeschichte und deutschsprachige Autorinnen und Autoren; als ›Beifang‹ gelangten aber auch zahlreiche Gutachten, interne Empfehlungen und externe Korrespondenzen ins Archiv, die mit den fremdsprachigen Programmen des Verlags zu tun hatten. Dank dieser Unterlagen konnten Forschungsprojekte und daraus hervorgegangene Promotionen, Fachtagungen und die nachfolgenden Sammelbände

12 Der Autor dieses Beitrags unterrichtete seinerzeit an der Universität Potsdam, hatte selbst mehrere Romane Max Aubs übersetzt, Gustav Siebenmann auf diesem Weg kennengelernt und dank dieser Verbindung dafür sorgen können, dass der Vorlass in der Universitätsbibliothek Potsdam aufbewahrt wird.

erstmal systematisch zum Beispiel die Vernetzungsgeschichte der lateinamerikanischen Literaturen aufarbeiten und exemplarisch zeigen, wie vielfältig die Rollen sind, über die Übersetzerinnen und Übersetzer eingebunden sind in die Produktion von Weltliteratur.¹³ Solche Verbindungen nicht nur ausgehend von der publizierten Übersetzung selbst zu rekonstruieren, sondern ausgehend von den Quellen (also einschließlich all der Texte und Textfassungen, die vor einer Publikation entstehen), ist nicht nur ganz unmittelbar ein Glücksfall für die Forschung, sondern ermöglicht indirekt auch einen Zugewinn für die derzeit aktiven Übersetzerinnen und Übersetzer und ihren Status im Verlagsgeschäft: Weil auf nunmehr valider Datenbasis und mehr als früher die Rolle der Übersetzer beim Knüpfen internationaler Netzwerke, beim Transfer kulturellen Wissens, bei der Formung der eigenen Sprache Gegenstand des Gesprächs und akademischer Diskussionen sind, wird die Selbst-, aber auch die (künftige) Fremdwahrnehmung der Übersetzerinnen und Übersetzer gestärkt.

Nicht größer als ein Notebook, letztlich winzig wie eine Handvoll Speicherchips ist ein ganz anders geartetes Archiv, dessen Auswertung demnächst beginnen könnte: Im Jahr 2017, aus Anlass des 500-jährigen Jubiläums der Reformation, präsentierte die Evangelische Kirche Deutschlands eine von ihr finanzierte überarbeitete Fassung der Luther-Bibel. Über mehr als fünf Jahre lang nahmen sich gut 50 Theologen und Hebraisten, Religionswissenschaftler und Gräzisten, organisiert in mehreren Arbeitsgruppen, den Bibeltext Buch für Buch vor, verglichen die bisherigen Übersetzungen und Überarbeitungen mit den auf Luther zurückgehenden Versionen (wenn vorhanden) und schlugen schließlich einem Lenkungsausschuss eine revidierte Textfassung vor. Manche Gruppen übersetzten Textteile neu, die Luther noch gar nicht gekannt hatte oder zu denen inzwischen wissenschaftlich validiert andere Vorlagen zur Verfügung standen als zu Luthers Zeiten.¹⁴

13 Vgl. Gesine Müller, *Wie wird Weltliteratur gemacht? Globale Zirkulationen lateinamerikanischer Literaturen*, Berlin 2020; Albrecht Buschmann, »Literarisches Übersetzen zwischen Stilfragen und Unsichtbarkeit. Fragen an das Archiv von Suhrkamps Lateinamerikaprogramm«, in: Gesine Müller (Hrsg.), *Verlag Macht Weltliteratur. Lateinamerikanisch-deutsche Kulturtransfers zwischen internationalem Literaturbetrieb und Übersetzungspolitik*, Berlin 2014, S. 101–114; Katharina Einert, *Die Übersetzung eines Kontinents. Die Anfänge des Lateinamerika-Programms im Suhrkamp Verlag*, Berlin 2018.

14 Wie aber übersetzt man, wenn es nach Luther klingen soll? Auf dem Weg zu diesen Textpassagen waren über Workshops auch Literaturübersetzerinnen und -übersetzer beteiligt, wie Eveline Passet erinnert: »Jonglieren mit tausend Bällen. Fragen einer lesenden Dilettantin«, in: Hannelore Jahr / Christoph Kähler / Jürgen-Peter Lesch, (Hrsg.), *Die Revision der Lutherbibel 2017. Hintergründe – Kontroversen – Entscheidungen*, Stuttgart 2019, S. 318–341.

Ausgangstexte und frühere Übersetzungen wurden Vers für Vers in Synopsen zusammengefasst und in den Arbeitsgruppen teils Wort für Wort mit Anmerkungen zu Form und Verständnis versehen; Diskussionen und Arbeitssitzungen wurden protokolliert, Korrespondenzen kopiert. Und all diese Materialien finden sich auf einer Festplatte des Altbischofs Christoph Kähler, der diesen Prozess der Revision koordinierte und von Beginn an so dokumentierte, dass künftige Überarbeiter (und eben auch: künftige Forscher) auf den Kenntnisstand dieser Generation von Spezialisten würden zurückgreifen können. Da die hochdeutsche Sprache Anfang des 16. Jahrhunderts mit Luthers Übersetzung ihre zentrale Prägung erfuhr, der Text also mit der Kulturgeschichte deutschsprachiger Länder gleichsam verschmolzen ist, wird unmittelbar klar, dass Veränderungen oder Ergänzungen an diesem Buch mit viel Verantwortungs- und noch mehr Fingerspitzengefühl erfolgen müssen. Christoph Kähler spricht von der »unendlichen Verwurzelung der Lutherbibel in der deutschen Kultur, [...] umgekehrt wurzelt die deutsche Kultur in der Lutherbibel und ihrem Klang- und Sprachraum, sodass wir da mit Zittern und Zagen nur drangehen können!«¹⁵ Wer hier als Übersetzerin oder Übersetzer mitarbeitet, assistiert bei einer Operation am offenen Herzen der Sprache selbst. Umso erstaunlicher ist, dass von den ebenfalls aufwändig organisierten Revisionen aus früheren Jahrzehnten keine Dokumentation existiert.¹⁶ Aber auch für die digitale Dokumentation der letzten Revision ist weiterhin ungeklärt, wie dieser kollektive Übersetzer-nachlass der philologischen und übersetzungswissenschaftlichen Forschung zur Verfügung gestellt werden könnte.

15 Christoph Kähler: »Wie der Sound der Bibel angepasst wird. Die Modernisierung von Martin Luthers Übersetzung«, in: Deutschlandfunk Kultur (14.12.2014), www.deutschlandfunkkultur.de/altbischof-christoph-kaehler-wie-der-sound-der-bibel.1278.de.html?dram:article_id=306165 (15.6.2023).

16 Über die immer wieder sich verändernde Textgestalt der Luther-Bibel schreibt Ernst Lippold, »Luthergetreu oder zeitgemäß? Die Revisionen der Lutherbibel«, in: Margot Käsmann / Martin Rösel (Hrsg.), *Die Bibel Martin Luthers. Ein Buch und seine Geschichte*, Leipzig 2016, S. 193–203; einen Einblick in die komplexen Anforderungen bei der Arbeit am lutherschen Text vermitteln die Beiträge dieses Bandes: Melanie Lange / Martin Rösel (Hrsg.), *Der übersetzte Gott*, Leipzig 2015.

Wie weiter?

Wie man sieht, ein Anfang ist gemacht: Einzelne Übersetznachlässe sind gerettet und konnten in Archiven und an anderen Sammelstätten gesichert werden. Klar geworden ist die Notwendigkeit, bei der Sicherung von Übersetznachlässen auch deren Verknüpfung mitzubedenken. Erst im Zusammenspiel mit Verlagsarchiven und den Nachlässen der übersetzten Autorinnen und Autoren kann ihr Potenzial ausgeschöpft werden: Mit Verlagsarchiven müssen sie verknüpfbar sein, wenn man das Übersetzen als juristisch gesicherte, aber ökonomisch prekäre Urheberchaft im Kontext asymmetrischer wirtschaftlicher Machtverhältnisse verstehen will. Möchte man hingegen das Übersetzen als kreative, schöpferische, möglicherweise sprachprägende Tätigkeit umfassend durchdenken, muss der komplementäre Blick auch in den Nachlass der übersetzten Autorin, des übersetzten Autors möglich sein. Solche Verknüpfungen über Sprach- und Ländergrenzen hinweg sind physisch an einem Ort kaum umzusetzen, vielmehr bieten sich die digitale Vernetzung und – sofern rechtlich möglich – digitale Verfügbarkeit an.

Angesichts der knappen räumlichen und finanziellen Ressourcen scheint also das Digitalisat das Medium und der Server der am ehesten realisierbare Ort für Nachlässe zu sein. Zumal, wie ich gezeigt habe, die für alle ästhetischen Fragen entscheidende Verknüpfung der Übersetznachlässe mit denen der übersetzten Autorinnen und Autoren ohnehin anders nicht umzusetzen ist. Warum also nicht von vornherein dezentral denken und die Vernetzung zwischen bestehenden Nachlässen verbessern,¹⁷ während man parallel die digitale Infrastruktur für das Erfassen und Auffinden künftiger Vor- und Nachlässe aufbaut? Jenseits der Sicherung und Sichtbarmachung ermöglicht solch eine Plattform zugleich eine digitale Erschießung. Bleibt nur die Frage, welche Bibliothek, welches Archiv oder welcher Fachverband, sich dieser Aufgabe annimmt? Von der Aufbewahrung zur (digitalen) Sicherung, von Insellösungen zur (digitalen) Verknüpfung, das wären die ersten Schritte, um die Nachlässe von Übersetzerinnen und Übersetzern und damit einen wichtigen Teil der Literatur- und Kulturgeschichte vor dem Vergessen zu bewahren.

17 Über eine solche Plattform wäre auch das im Aufbau befindliche *Germersheimer Übersetzerlexikon* anschließbar: www.uelex.de (15.6.2023).